

Heimatschutzbücher

Autor(en): **A.B.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **33 (1938)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimatschutzbücher.

Otto von Greyerz, Sprachpillen. Bern, Francke A.-G.

Andere Leute finden Detektivromane äusserst spannend; ich habe schon lange nichts mehr mit solcher Spannung gelesen wie diesen Band kurzgefasster Beobachtungen, Forschungen und Anregungen, die uns Otto von Greyerz unter dem Titel „Sprachpillen“ zur Kur für unser abgestumpftes Sprachgefühl und eingeschlafenes Sprachgewissen verschreibt. Und diese Kur ist notwendig genug, mitunter auch für jene Leute, die den Schwierigkeiten dadurch aus dem Wege gehen, dass sie erklären, fortan nur noch Mundart zu sprechen und zu schreiben. Und dabei nicht merken, dass sie noch weniger Mundart sprechen und schreiben können als das böse Hochdeutsch. Vergleiche darüber das Kapitelchen „D'Rettig ligt i der Erhäbig“, das man nicht ohne heilsames Lachen lesen kann. Da wird ein Satz aus einem Werbeblatt für die Verwendung der Mundart als Schriftsprache so unbarmherzig zerpfückt, dass er schliesslich nur noch errötend als eine ungefüge Uebersetzung aus dem schofelsten Aktendeutsch vor uns steht.

Für die sittliche Unterlage des Sprachlebens hat Greyerz ein gar feines Ohr. Er erzählt da: In Zürich hörte ich neulich von einem Bekannten, einem guten Kenner des dortigen Volkslebens, das Wort „Schatz“ sei unter Liebespaaren aus der Mode gekommen; man finde es altväterisch. Wenn ein Mädchen ein Verhältnis habe, so sage man: „Sie hät eine“ oder, noch schöner: „Sie hät iez en Herr.“ In Bern kann man das übrigens auch schon hören: „Ds Blaasch (Blanche) het iez en andere Heer.“ Es ist der Herr, „der alles bezahlt“, das Essen, den Kleiderputz und die Liebe. Der Schatz ist zum Portemonnaie geworden, zur Versicherungsanstalt, bei der man die Prämie mit der Unschuld zahlt. Die moderne Liebe will versichert sein. Sie wagt nichts mehr. Sie ist keine Leidenschaft mehr.

Gerade das erste Stück des Buches ist ein lustiges. Da kommt der Verfasser auf den „düren Landjeger“ zu sprechen und zeigt uns, dass es sich hier um einen Wortwitz über die „langtäge“, die lang gediegene oder gedörrte Würst handelt; sind doch die Würste von jeher die Zielscheibe volkstümlichen Witzes gewesen. Schon vor langen Jahren ist mein längst dahingegangener Freund Theodor Pletscher, der ein feines Gefühl für den Volkshumor im Sprachleben hatte, auf den gleichen Gedanken verfallen. Nur hat er ihn noch auf den Schübling ausgedehnt. Der Schübling war nämlich ursprünglich der auf Schub beförderte Landstreicher. Wie oft mag man früher dem ungleichen Paar auf der Landstrasse begegnet sein, dem strammen Landjäger und dem gliederweichen Sünder. Und als der eine seinen Einzug in das beseligende Reich der Würste gehalten hatte, musste der andere einfach mit.

Otto von Greyerz war ein Heimatschützer der ersten Stunde, und wir stellen uns daher mit Vergnügen, zwar etwas verspätet, in die Reihe der Gratulanten zu seinem 75. Geburtstage ein.

Man kann die Heimat nicht lieb haben, ohne auch für ihr Sprachleben, den Kern ihres Seelenlebens, Verständnis zu zeigen. Das ist mir besonders nahe gegangen, als ich das Stück „Die güldne Sonne“ las. Wie viele gibt es heute, die solche alte Formen lächerlich finden, die neben dem Mondschein keinen Mondenschein, neben dem Atem keinen Odem dulden wollen, die von jenem üblen Korrektheitsfimmel unserer Tage besessen sind, der kein neues Haus in ein Dorf setzen kann, ohne dass es, langweilig gestellt und gestaltet, als ewiger Fremdling dasteht. Verständnis für den feinen Zauber der schönen alten Dinge im Sprachlichen wie im Bauwerk, im Dorfbild, im Hausrat, in der Tracht, das macht doch die Seele des Heimatschützers aus, und daran erkennen wir Otto von Greyerz als einen unserer Besten.

*

Walther Flaig. Das Gletscherbuch. Rätsel und Romantik, Gestalt und Gesetz der Alpengletscher.

Mit über 160 Bildern. Leipzig, Brockhaus, 1938. RM. 8.80.

Der Verfasser, der auch schon bei uns am Heimatschutz mitgearbeitet hat, ist wie seinerzeit bei seinem Lawinenbuch sehr gründlich an das Problem herangegangen. Denn es gibt eine ganze Menge von Dingen zu ergründen, wenn man den Gletschern hinter die Schliche kommen will; ihr Verhältnis zum Eiszeitalter, von dem sie ein Rest sind, dazu kommen physikalische und geologische Fragen und der Bericht über das, was die Alten über die Gletscher geschrieben und worin sie dabei geirrt haben. Also vor allem ein Buch der Forschung, und zwar zum grössten Teil der eigenen,

und doch kein gelehrtes Buch von jener Art, wie es nur dem Fachmann Spass macht. Denn es liest sich angenehm und spannend, und man kommt nie in Versuchung, einmal ein paar Seiten zu überspringen, bis wieder etwas Interessanteres kommt.

Zuerst schrieb über die Gletscher der alte Sebastian Münster, in seiner 1543 in Basel gedruckten Kosmographie, aber er hat die hohen Gipfel wohl nur von weitem gesehen. Aber auch der berggewohnte Johann Jakob Scheuchzer weiss nicht viel mehr, phantasiert dafür um so gewaltiger. Und erst mit den Genfern Horace de Saussure und L. Agassiz beginnt die wirkliche Forschung, die seither nicht halt gemacht, aber bis gestern noch zu keinem abgeschlossenen Buch über die Gletscher geführt hat. Umso erfreulicher, dass nun ein so wohl geratenes da ist, das allen Berggängern gute Dienste leisten wird. A. B.

*

Schwyz Maie. Die schönsten schweizerdeutschen Gedichte, herausgegeben von Adolph Guggenbühl und Georg Thürer. Schweizer-Spiegel-Verlag.

Das Buch umfasst über hundertfünfzig Gedichte in Mundart und ist so reizend ausgestattet, dass es jedem Geschenktisch wohl anstehen wird. Die Auswahl ist mit grossem Geschick getroffen worden, so dass kein Kanton sich beklagen kann, er sei zu kurz gekommen, und dass doch die allerbesten am besten vertreten sind, Meinrad Lienert zum Beispiel mit über zwanzig Gedichten, die man sich gleich nach dem Verzeichnis heraussucht. Und dann findet man auch ein paar Seltenheiten, Basler Mundartgedichte von Jakob Burckhardt, dem grossen Historiker — nicht viele wissen, dass er auch auf diesem Aeckerlein gearbeitet hat — oder das Abendlied der Wehrliknaben von Hofwyl in der Urfassung von Joseph Anton Henne „Luaged, vo Bergen u Tal flieht scho der Sunnastrahl“, von 1827, und auch August Corrodi ist mit einem seiner Lieder von Robert Burns vertreten, von denen er sagte, es sei nicht möglich, sie ins Hochdeutsche zu übersetzen, ohne den Ton zu verfälschen, aber auf Schweizerdeutsch gehe es ganz famos. Und wir sehen, wie Fritz Liebrich es fertig brachte, das tiefe Leid und den grossen Trost der Matthäuspasion mit baseldeutschen Versen zu meistern; wer hätte es für möglich gehalten?

Und wie ich den Buchrücken in meiner Stube nachtrotte und mich frage, ob da keiner vergessen worden sei, da scheint mirs zuerst, es seien richtig alle beieinander. Und doch, einen haben sie vergessen, der mitunter prächtige Emmentalerverse gemacht hat, den Loosli. Aber sonst sind sie da; den Dominik Müller haben sie auch nicht vergessen, der vor lauter Ironie kaum merken lässt, wie lind ihm manchmal ums Herz ist, und den Traugott Meyer nicht, der oft so männliche Töne findet. „Die gesungen hant nu zemale sind C und XXXVIII“ heisst es am Schluss der Manesse-Liederhandschrift. Soviel sind es hier allerdings nicht, aber das halbe Hundert ist immerhin voll. Und dazu kommen noch etwa zwanzig echte Volkslieder. Ein heimeliges Buch. A. B.

*

Hochwelt. Ein Buch der Heimat für jung und alt. Von Otto Eberhard. Bern, Hans Feuz Verlag.

Das Buch ist unserer reiferen Jugend sehr zu empfehlen, die sich über unsere Alpenwelt unterrichten und spannende und anregende Dinge über sie lesen will, über die ersten Bergsteiger, über den erschütternden Kampf ums Matterhorn und die furchtbaren Angriffe auf die Eigerwand, über Gamsjäger und Skifahrer und am Ende noch über Niklaus von der Flüe, der zwar kein Alpinist war, aber schliesslich doch in den Bergen gelebt hat.

Warum wird die Freude des Erwachsenen an diesem Buche nicht so gross sein? Wegen ein paar Dingen, die dem Herausgeber vielleicht als Kleinlichkeiten vorkommen, aber es doch nicht sind. Die zwei Seiten zum Geleit sind vom Verleger gezeichnet, am Ende des Buches sind etwa zwanzig Bücher als „benützte Quellen“ genannt, was sonst wohl bedeutet, dass man sie verarbeitet hat, hier aber, soweit ich es nachprüfen konnte, besagen will, dass man ganze Kapitel aus ihnen abgedruckt hat. Von Otto Eberhard ist, wie mir scheint, im ganzen Buche nichts. Nun ist es keineswegs verboten, ein solches Lesebuch zusammenzustellen. Nur zeichnet man dann nicht als Verfasser, sondern als Herausgeber, schreibt also: zusammengestellt von O. E. oder etwas Gleichbedeutendes, und gibt bei jedem einzelnen Stück an, woher es stammt, damit klare Verhältnisse über das geistige Eigentum geschaffen werden.

Wäre das geschehen, so würde ich das Buch auch unbedingt den Erwachsenen empfehlen. Denn gegen die Verfasser, Guy de Maupassant, Heinrich Federer, Fridtjof Nansen, den alten Friedrich Tschudi und so weiter ist wirklich nichts einzuwenden. A. B.